

oliver marco

VEGAS VAMPIRE *Stories* 2066

ein un:sterblich - Mystery Thriller



Impressum

Texte: © Copyright by oliver marco 2023 - 2025
Umschlaggestaltung: © Copyright by oliver marco

Verlag / Autor:
Oliver Veit
Lindenstr. 19
95185 Gattendorf
info@olivermarco.de

eBook: epubli und amazon.de

Druck: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin



Arizona, 26. Dezember 2065 | Beutelbeute

Es geschieht alles auf der sonnenabgewandten Seite.

» Und der Name ist ...?« Die Spitze meines mehr als fünfundzwanzig Jahre alten Bleistifts setzte auf das Papier auf, das ordentlich in meinem abgegriffenen Klemmbrett steckte. Ich wartete. Der Kerl vor mir, vielleicht Ende zwanzig bis Mitte dreißig Jahre alt, ungepflegt wie ich, sein Gesicht ausgestattet mit einem Drei-Wochen-Bart, zartrosa Haut, wuschelige Haare, abgetragene Kleidung, die den Staub der Wüste trug, saß auf meinem Hocker, der schon mehr als

dreißig Jahre auf der Sitzfläche hatte. Der Typ, der weiterhin nichts sagte, war der letzte Spender des heutigen Tages. Das künstliche Licht um uns herum war gedämpft, aber doch hell genug, um weiter sein Gesicht zu studieren. Es war verbraucht, faltig, gehetzt. Als ob es unter einen gestressten Bulldozer gelangt und durch die Ketten unförmig gebügelt worden war. Über die Wangen. Über die Stirn. Vorwärts. Rückwärts. Vorwärts. Kurz stehengeblieben, um den Druck in die Furchen sacken zu lassen. Rückwärts. Nur seine Augen zeigten mir, dass er äußerlich um die zehn Jahre jünger sein musste als ich. Er hatte keine Augenringe. Wieso hatte er keine Augenringe, wo der Rest seines Gesichts von Stress gezeichnet war? Zudem war er seit einigen Minuten blass um die Nase, was aber kein Wunder war. Sein Blutbeutel, der oben an den abgegriffenen Griffen meines maroden Blutspendemobils baumelte, war kurz vor dem Zerplatzen. Seine SocialContactData hatte er deaktiviert, wie es so viele außerhalb der Stadt taten. Über meine ContactLenses flimmerten nicht sein Name, seine Hobbys, seine Lieblingsmusik, seine Hassobjekte oder dergleichen.

»Hallo? Dein Name?«, näselte ich. Ich hatte mir Watte in die Nase geschoben. Diese wunderbare Methode hatte ich mir ausgedacht, um nicht zu geil zu werden von diesem wunderbaren Geruch frisch gezapften Blutes. Ein Geruch, der betörend war zwischen intakten Nasenscheidewänden und abgerichtetem Hirn und doch gab es auch den Duft alter Menschen, ein Hauch zwischen Verwesung und Erfahrung, zwischen Tod und Moder.

»Oh, Entschuldigung, ich war ... abgelenkt. Sal Sagev. Mein Name ist Sal Sagev. Wofür brauchst du den Namen?«

»Jeder Spender bekommt ein T-Shirt. Ich möchte nicht, dass jemand ein T-Shirt doppelt bekommt. Sie sind teuer geworden, seit der Süden wieder auf menschliche Baumwollpflanzer setzt. Rednecks und ihre Sklaven! Was soll man sagen? Das hier ist ein Sonderdruck. Der Tropfen und die Schrift sind soft orange statt knallig rot. Extra für dich«, sagte ich und schaute erneut auf seine Blutbeutel, die er mit all seiner Hingabe und Güte gefüllt hatte. Sie waren so stramm und feist, so wunderbar dunkelrot und fluffig, die Flüssigkeit darin war gutes Blut, sehr gutes Blut, ich sah die Würze mit meinen Argusaugen sofort, ein wunderbarer Tropfen! Es roch bestimmt sehr eisenhaltig und frisch, obwohl der Kerl vor mir ...

Er nahm das T-Shirt und hielt es hoch. »Was steht da?« »Bloodlust.« Das ist drollig.«

»Und alt. Es geht um das Klischee, dass Vampire auf Blutspenden stehen, weil sie dann niemanden töten müssen. Dieses Märchen gibt es schon seit Jahrzehnten. Aber es hilft. Es kurbelt die Bereitschaft zum Blutspenden an. Ich bin der Vampir und sauge alle aus! Der Spruch und das Logo mit den spitzen Beißerchen und dem Herz stehen auch außen auf dem Bus.«

»Vampire sagst du? Du hast sehr viele Blutbeutel hier hängen«, bemerkte Sal Sagev und nickte anerkennend. Er strickte den Ärmel seines Hemdes über seinen durchlöcherterten und mit Sprühpflastern abgeklebten Arm nach unten. Ich hatte beim Anzapfen Schwierigkeiten, eine Vene zu finden, doch als es so weit war, lief sein Blut wie die Viktorianische Fälle zu

Livingstones besten Zeiten und ich wäre fast durchgedreht.

»Es war ein guter Abend«, stimmte ich ihm zu. »Die Leute auf dem Land sind eher bereit, Blut zu spenden als die in der Stadt. Und gerade du, Sal Sagev, hast eine Unmenge an Blut gespendet. Die Beutel platzen bald. Geht es dir gut?«

»Wo geht das Blut hin?«, fragte er, während er zu seiner Wasserflasche griff.

»Es gibt einige Krankenhäuser, die interessiert sind. Krankenhäuser, die noch Menschenblut nehmen und nicht diese kultivierte Kacke aus dem Labor.«

»Ha, ha, genauso ist es. Was ist mit deiner Nase?«, fragte er und deutete auf die Watte, die aus den Nasenlöchern hervor spitzte.

»Manche ... Blutspender stinken wie die Pest. Kein Wunder, wir sind ja mitten in der Wüste. Da ist es heiß und schwül und jetzt ... wo es dunkel ist, hat natürlich noch keiner von ihnen geduscht.«

»Was für eine Idee! Unglaublich!«, lachte er. Er spitzte die Nase und roch. Er nickte. Mit dem neuen T-Shirt in der Hand verließ der Kerl meinen alten Bus. Draußen blieb er noch einmal stehen. »Sehr lauer Abend. Oder in deinem Blutspendemobil ist Winter!«, witzelte er, ehe er im Schein der Straßenlaternen die Main Street des Kaffs entlanglief, dessen Name ich nicht einmal kannte. Die Straße war staubig und die Luft kühlte allmählich ab. Die Nacht in der Wüste begann, die Zeit, in der die Gegend unheimlich wurde, weil die Felsen, der Sand und die Kakteen von der Dunkelheit umrahmt und durch ihr Spiel mit dem Sternenhimmel noch intensiver wurden. Es war die Zeit, in der die Monster unter die Betten und in die Schränke der Kinder krochen, Männer fremde Frauen

von Gehsteigen holten und Vampire ihren Durst stillten. Das war vor zweihundert Jahren so und es war noch heute so.

»Danke für Ihre großzügige Spende, Sir!«, rief ich ihm noch hinterher, in mir bereits die Gier, die Lust, der Durst, der Wahnsinn. Doch noch musste ich mich zügeln. Ich schloss die Tür mit einem Knopfdruck und entfernte die Watte aus meiner Nase. Betörend, es war einfach nur betörend! Ein dunkelrotes Blumenmeer umschmeichelte meinen Geruchssinn wie die Kränze auf einer Beerdigung. Ich schaltete mein antiquiertes Musikgerät ein. Instrumentaler Blues mit einem Hauch Jazz ertönte. Alt, aber gut. Wie ich. Ich lagerte sämtliche Blutbeutel ein, ohne auch nur einmal daran zu naschen. Dann setzte ich mich ans Steuer meines alten Busses, der aus dem letzten Jahrtausend stammte und noch immer mit Benzin oder eFuel fuhr. Mein treues Gefährt startete mürrisch, es ließ einen asthmatischen Auspuffurz fahren, der Auspuff klapperte gegen den Unterboden, dann setzte der Bus sich mit einem Ruck in Bewegung. Im düsteren Scheinwerferlicht suchte ich den Highway hinein ins gelobte Hinterland der nahen Wüste. Ich hatte das Fenster heruntergekurbelt und ließ meinen linken Arm die vorbeiziehende Luft spüren. Sie tat gut. Ich atmete tief ein, so wie ich es schon seit zwei Jahrhunderten tat. Die Wüste zwischen Kalifornien und Kansas war zu meinem Zuhause geworden. Wenig Menschen, kaum Verkehr, kein Ärger. Wie nur war ich so geworden? Wie war ich zu einem Genießer der Stille und Einsamkeit geworden? Wie war ich zu einem Menschenfeind geworden, angeödet von ihrer stumpfen Intelligenz, ihrem zukunftsfernen Verhalten und ihrer Schwarmmachtlosigkeit? Ich hatte verschiedene

Epochen erlebt. Industrialisierung, Kriege, Leid, Armut, Reichtum, Diktatur, Demokratie, Aufschwung und Niedergang und alles wieder von vorne. Doch der Mensch lernte nicht aus seiner Geschichte und interessierte sich einen Scheiß für die Zukunft, ohne Ausnahme.

Ich erreichte eine Parkbucht und hielt an. Die Scheinwerfer erloschen, im Innenraum spendeten ein paar kleine LEDs etwas Licht. Ich begab mich nach hinten, vorbei am Warte-, Spende- und Betreuungsbereich, bis ich mein kleines Labor erreicht hatte, samt dem Kühlschrank, in dem ich die gefüllten Blutbeutel des heutigen Tages verwahrt hatte. Sofort griff ich nach dem Beutel des letzten Kunden, dieses jungen Kerls mit seinen Wunderlöckchen und der samtigen Stimme, die einen osteuropäischen Einschlag wie sein Name hatte. Einen kleinen Teil füllte ich in ein Schnapsglas und frostete es noch einmal nach. Ich ließ es kreisen, als wäre es ein Weinbrand, ich roch daran, als erwartete ich ein besonderes Bouquet, und dem war auch so. Ein hervorragender Jahrgang! Ich prostete mir selbst zu und kippte das rote Gold nach hinten. Es schmeckte weniger eisenhaltig als ich erwartet hatte. Doch es war süß, blumig gar, sehr weich beim Rachenputzen, intensiv im Abgang durch meine spröde Speiseröhre. Ich liebte und genoss das Lebenselixier von Sal Sagev. Ich schenkte nach und vollführte den Genuss noch einmal. Irgendetwas enthielt dieses Lebensgesöff. Eine Note, die ich intensiver spüren wollte, eine Note der Anreicherung von etwas mystischem, fremdem. Ich musste es in mir haben, in meiner Blutbahn, in meinen Adern und Venen, in meinem Herzen! In mir! Alles! Ich musste spüren, wie es durch meinen Körper floss, seine

Bahnen zog, mich bereicherte! Ich war angefixt. Ich zog mich aus. Komplett. Schnell setzte ich mir eine Nadel am Unterarm und hing einen der prallen Beutel an einen Haken des Stahlständers. Ich legte mich hin, schloss Schlauch und Nadel zusammen und ließ zufrieden den Inhalt des Beutels in meinen Blutkreis laufen, während ich mir noch ein weiteres Gläschen on the Rocks gönnte. Ich war trunken und beschäftigte mich mit mir selbst. Es war eine Wonne. Es war Geilheit pur. Es war wunderbar. Es war wohlig. Es war lebensbelebend wie lange nicht. Was hatte der Kerl da nur in seiner Blutbahn? Wieso gab er das her? Er musste auf einem Dauertrip sein, wovon ein Junkie früher am Berliner Bahnhof Zoo nur träumen, der durchschnittliche amerikanische Opioid- und Fentanyl-Junkie nur gelangweilt sterben, die Crack-Süchtigen ihre aufgeplatzte Zunge gierig danach lecken und ein Vampir sich ewig laben konnte. Ich griff nach einem anderen Blutbeutel, es war der des alten Kerls ohne Zähne in seiner Mundhöhlenlandschaft, aber mit einer sehr netten Ehefrau. Das in der Wüste nicht unübliche Bargeld hatte er mit blitzenden Augen an sich genommen, ehe die paar kokainbesudelten Scheine seine Frau von ihm verlangte und sicher in ihrem Handtäschchen verwahrte, wie es schon ihre Großmutter getan hatte. Sie ging davon und er trottete mit gesenktem Kopf hinterher. Mit seinem Blut rieb ich mich ein, ich glitschte mich voll an jeder Stelle, in jeder Ritze, und bei der Heiligen Leeren Wiege, egal wie alt der Spender oder die Spenderin war, Blut alterte nicht, sofern man es kühl und in Bewegung hielt, ich besudelte mich weiter und ich schleckte daran und die Wonne quoll erst hoch und dann über.

Wenig später schlief ich bluttrunken und blutverkrustet ein. Ich träumte von alten Zeiten wie schon lange nicht mehr.



Jerusalem, 06. Januar 1366 | Schlusstestament

Wir wissen nicht, woher wir kommen. Aber wir wissen, wem wir den Pfad zu verdanken haben.

Wenn du ein Leben gelebt hast, das länger
➤ überdauert hat, als das von Mahalalel mit seinen
knapp 900 Jahren, oder Adam mit 930, Noach
oder Jared mit um die 960 Jahren, oder dem Leben
des absoluten Königs der Greisen, Methusalem, dann
stehe ich mit meinen nun 1300 Jahren als ältester

Mensch unbestritten fest!«, resümierte der Mann am Tisch in der Ecke. Sein Satz war ohne Stolz, er war lediglich eine Feststellung, eine Erklärung, das Ausholen für das Eigentliche. Der Mann mit den auffallenden kurzen Haaren und wenigen Bartstoppeln hatte nur einen Zuhörer, doch der war zu betrunken, ihm zu folgen. »Meine Taten wurden von Mund zu Ohr transportiert, auf Papyrus und Pergament notiert, ich selbst habe sie mitgestaltet und doch ... war es zu spät. Erinnerungen verblassen oder werden mit der Zeit in ein helleres Licht gestellt. Geistliche und Geschichtsverwahrer sind Lügner und Biografieglätterer, Klitterungsstänkerer der unverfrorenen Art und Vorteilsnehmer. Sie sehen mein Tun besonders. Ob das von einem guten Naturell oder Schönheit ist, vor allem für mich? Ich weiß es nicht. Vorlesungen und Predigten, Bilder und Kunstwerke, Pilgerreisen und Reliquien, sogar meine Vorhaut ist eine, wurden in die Welt hinausgetragen und ich weiß nicht, ob ich das gutheißen soll. Ich wollte nie eine Religion gründen, noch dazu mit all den Opfern und ...«

»Bist du reich?«, lallte der Mann, der seinen Krug fest in der Hand hielt und seinen Kopf auf den anderen Arm gelegt hatte.

»Wenn du Geld meinst ... Nein, aber ich besitze andere Reichtümer. Und eines davon ist besonders. Doch es schmerzt, so wie es schmerzt, dass der Glaube an mich und an meinem Vater unbändigen Zorn, Wut und sogar Krieg hervorgerufen hat und es noch schlimmer werden wird. Ich war auf den Böden vieler Länder unterwegs, ich habe Führer getroffen, die sich unter dem Deckmantel *meiner* Religion nach Krieg verzehren! Nun bin ich wieder in dieser alten Stadt, die

staubt und verdreckt, die lästert und betet, und ich sitze hier allein mit einem unheiligen Trinker, in einer stinkenden Saufstube, die »Zum Pilgerstab« heißt und wie verdorben kann das sein, wenn die Ironie Ausgang hat?«

Die Schänke lag in einer von Jerusalems engen Gassen, die von Stein und Staub, von arbeitenden Menschen und dem Duft exotischer Gewürze umhüllt wurde. Draußen wirkte die Nacht, innen flackerten die Kerzen auf den frisch gescheuerten Holztischen, die gut besetzt waren. Die Gäste erholten sich von ihrem Tagwerk, ihr Stimmengewirr und Gelächter wurde nur durch die intensive Schlucke aus ihren Kelchen und Krügen unterbrochen. Pilger und Händler, Sklaventreiber und Alte tauschten Neuigkeiten und Geschichten aus. Die Stimmung war leicht und ausgelassen, während sie draußen misstrauisch und gefährlich war. In einem Kessel, der über einem Feuer in einem Kamin hing, köchelte das Fleisch samt Gemüse und war bereit, die hungrigen Mägen zu füllen. An der Wand hing ein Kreuz mit einem Mann daran, festgenagelt und das Leben aufgegeben. Ein Mann, wie es überall nur Männer gab, weil die Frauen zuhause sich um die schlafenden Kinder sorgten.

»Ja, wie verdorben kann das sein?«, fragte der Säufer, ohne zu wissen, was er fragte.

»Das an dem Kreuz ... das bin ich«, sagte der Mann und deutete mit seinem Finger auf das marode Stück Holz an der Wand.

»Oh ja, man erkennt dich wieder!«, nuschelte der Kerl. Er zupfte kurz an seinem schlecht gezwirbelten Bart, ehe ihm die Augen zufielen.

»Als ich da hing, wusste ich schon um das ewige Leben. Ich wusste, ich konnte Tage da hängen.

Ersticken, Dehydration, Schock und Organversagen, nichts konnte mir passieren. Und doch verspürte ich die Pein. Sie hat mich wahrlich fast getötet, angeödet von der Langeweile und Zähigkeit. Die Passion, die Hitze, das hasserfüllte Volk in den staubigen Straßen, das mich geschlagen und angespuckt hat. Die Sonne war das Schlimmste. Sie verbrannte meine Haut, doch die Nacht und mein Blut retteten mich und als sie mich vom Kreuz nahmen und in die Grabeshöhle trugen, konnte ich mich drei Tage ausruhen, dann die dummen Wachen überlisten und fliehen. Meine Haut heilte und in mir erwachte die Erkenntnis, dass ich einen Mythos geschaffen habe und ich einen Plan brauchte, damit umzugehen. So entstand als erstes der Heilige Geist genau vierzig Tage später. Es entstand die Mär mit Männern, die mir folgten, Wunder, die nie so geschahen und doch eine Botschaft trugen.«

»Das ist Blasphemie, mein Sohn«, krächzte der Besoffene unerwartet laut, doch sein Gesagtes ging ebenso im Lärm der Schänke unter, wie sein erhobener Zeigefinger.

»Aber so war es! Ich bin Jesus Christus! Ich lebe ewig und altere nicht, so wie es die anderen waren, die ich anfangs erwähnte. Einst gebissen von einer Schlange, die aus dem Paradies geflohen, mir ihre Eigenschaft übertragen hat, bin ich Jahrhunderte durch die Welt gereist. Doch meine Zeit ist vorbei. Mein Geist macht mir zusehends zu schaffen, so wie die Sonne und die immer stärker werdende Gier nach dem, was einst aus meinen Händen und Füßen tropfte. Ich werde fragil. Es ist Zeit zu erfahren, was wirklich nach dem Leben kommt und ob mein Vater auf mich wartet. Ich habe Sehnsucht nach der Wahrheit.«

»Was meinst du?«, fragte sein Gegenüber.

»Heute ist mein letztes Abendmahl! So wie damals, wildfremde Männer wie heute, nur bekamen sie Namen, des Mythos wegen.«

»Abendmahl? Du hast was von Nacht und Blut erzählt. Der Heilige Gral! Der Kelch vom Abendmahl, in dem das Blut Christi bei der Kreuzigung aufgefangen wurde ... wo ist er?«, fragte der Zecher plötzlich interessiert.

»Hörst du mir nicht zu? Ich selbst bin der Heilige Gral! Ich bin es! Würdest du mir helfen, aus dem Leben zu scheiden? Ich habe ein paar Münzen, die dir jeden Abend Speis und Trank garantieren. Oder ein schönes Kleidungsstück für deine Frau! Nein, nein, ich habe Geld und es ist genug deine Schulden zu begleichen und ein Geschäft zu eröffnen, wie du es schon lange planst. Doch wie gesagt, es ist nicht mein eigentlicher Reichtum.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte der Kerl erstaunt und wirkte plötzlich nüchtern. »Es ist wahrlich mein Traum, einen Laden zu eröffnen! Schwerter und Messer, gestählt und scharf!«

»So soll es sein. Doch es gibt noch eine zweite Bitte.«

»Was soll ich tun?«

»Statt dem Kreuz wähle ich dieses Mal das Schwert. Ich weiß, du warst Waffenmeister und kannst damit umgehen, deswegen habe ich dich gewählt. Doch lass uns warten, bis du nüchtern bist. Und ich werde dich mit meinen Zähnen durchbohren, auf dass du es mir gleichtust und die Ewigkeit in mir weitergibst. Danach werde ich dir ein Stück Pergament geben. Deine Aufgabe wird es sein, das Geheimnis der Unseren auf ewig zu bewahren. Es darf nie ans Licht kommen, dass wir existieren und doch gibst du meine Worte an die

weiter, die so sind wie du und ich. Und übernimm nicht dieses lächerliche und blutrünstige Symbol des Kreuzifixes'. Das Blut, das dort beweihräuchert wird, ist das Blut des Todes, aber das in mir, ist das Blut des ewigen Lebens.«

»Wir sind im Geschäft, junger Mann, und Gnade mir Gott, wenn ich das tue, was du verlangst, und Gott sei mein Zeuge: Ich hör mit dem Saufen für den Rest meines Lebens auf und tue, was du mir aufgetragen hast.«

»Das wird er, alter Mann, und so wird es sein. Aber es kann lang werden. Sehr lang. Und überlege dir genau, ob du deine Frau mit auf diese Reise nimmst.«

Es war die nächste Nacht. Ranken und Unkraut überwucherten die vom Wetter gezeichneten Grabsteine des Friedhofs am Rande der Stadt. Viele Inschriften waren ausgeschlagen oder verwischt. Der kalte Wind trug das klägliche Geheul eines ausgemergelten Hundes über den Ort der Toten und Verblichenen. Eine hagere Kreatur schälte sich aus dem dunklen Hintergrund, ihre Augen glutrot und voller Erwartung. Sie wusste, sie war die einzige ihrer Art in diesem Landstrich, oft hatte sie sich hier bedient und das Leid der Trauernden in die eigene Freude verwandelt. Der Lebensmüde lächelte erleichtert, als er den vereinbarten Treffpunkt erreichte und den Kerl aus der Schänke erkannte. Der Trunkenbold war nüchtern und bereit, das Schwert zu heben. Ihm wurde eine Rolle Pergament gereicht, dann vergrub sich der Aussichtslose tief in den Hals seines Scharfrichters. Er genoss ein letztes Mal jeden Schluck des hervorquellenden Lebenssaftes, während sein Opfer unfähig des Widerstands war.

»Gleich ist es vollbracht und meinem langen Leben Genügsamkeit getan. Der Heilige Gral, wie du es nanntest, ist hinübergegangen in deinen Körper, es ist teilbar, doch die Verwandlung kann Tage dauern. Achte auf die Tempelritter und andere Verrückte, verberge dich vor ihnen. Verbrenne meinen Körper und verteile die Asche in alle Winde. Nun lese die Zeilen, die du in deinen Händen hältst.«

Der Trunkenbold nickte und begann mit fester Stimme vorzulesen: »Verflucht bei Tage, aber wachsam bei Nacht erhält sich dieses Wesen nur durch Gewalt gegen den Menschen, der sich wiederum erhält durch Gewalt gegen Tier und Pflanze. Doch die Stille des Durstes sei der Lärm seiner Existenz und seiner Liebe. Seine Verletzlichkeit ist überwindbar, nur die Trennung des Kopfes vom Körper bereitet dem ein Ende. Die Hingabe, unser Geheimnis zu wahren, ermöglicht den Sinn und die Erfüllung allem Irdischen. Der Dienst des Bewahrers ist, das Geheimnis des Jungbrunnens zu heiligen und zu wahren, zu verstecken und zu leben, denn nur so bleiben wir. Nur die, die es wert sind, dürfen diesen ewigen Weg gehen. Und die, die ihn gemeinsam gehen, werden auf ewig die Letzten sein. Denn das, was uns widerfahren ist, ist nicht wie in der Bibel beschrieben, sondern viel mehr. Jesus hat uns nicht die Angst vor dem Tod genommen, sondern den Tod als solches.« Der Trunkenbold unterbrach die Worte und blickte auf. »Aber du willst sterben?«, fragte er entgeistert. Der Mann aber, der ihm die Worte gereicht hatte, nickte nur.

Er sprach: »Die Wiege ist leer und bereit für all die, die kommen werden. In deine Hände lege ich meinen Geist! «

Das Schwert trennte den Kopf vom Körper. *Amen.*



Europa, Winter 1918 | Schützengaben

Der Blutkuss ist nicht nur der Biss in den Körper des Opfers, um in das Lager des Safts zu kommen und um satt zu werden. Bei längerer Einwirkung wird er zum Biss der Schlange, so wie es im »Buch der Leeren Wiege« beschrieben ist: Die Übertragung der »Krankheit« ein Vampir zu sein.

Wie sagenumwobene Werwölfe krochen wir durch die Nacht, der Vollmond über uns, der Feind und Stacheldraht vor uns, Minen und Morast unter uns. Doch wir waren nicht zum Kämpfen an der Front. Wir stürzten uns auf die, die gefallen waren. Ihr Blut möglicherweise gefroren, versuchten wir, dieses aus ihren Körpern zu ziehen. Wir, das waren Vampire, die entweder in die Armee eingezogen worden waren, oder sich durch einen geplagten Kontinent schlugen, der nichts mehr zu bieten hatte, außer Leid, Armut und Hunger. Ein Kontinent, der noch nicht wusste, dass dies erst der Anfang des Untergangs war.

An der Front, das wusste man, gab es Leichen, Opfer eines sinnlosen Krieges, der über Jahre kaum in Bewegung war und deren Schützengräben mich und meinesgleichen anlockte wie der gefüllte Futtertrog die Schweine. So blieben normale Bürger verschont und wir plagten uns nicht mit deren Beseitigung. Gerieten wir in Feuergefechte, war es nur wichtig, in der Nacht zu kämpfen, den Kopf zu schützen, alle anderen Schäden würden verheilen. Doch das Blut der Gefallenen schmeckte seltsam ausgedünnt und einfach, vielleicht lag es an ihrer Ernährung, ihrer Depression und Angst, oder an der immer größer werdenden Gleichgültigkeit, die uns vereinnahmte. Anders war es bei Offizieren, ein Segen, wenn wir sie erwischten.

In den Tagen des Ersten Weltkriegs war ich inzwischen fast achtzig Jahre alt und steckte noch immer im Körper eines Mitdreißigers, eine merkwürdige Konstellation an Erfahrung und Naivität, an Körper und Seele und an Begegnungen mit Alten und Jungen. Die Franzosen hatten ihren Kriegszug beendet und die Deutschen warteten ab. Es herrschte ungewohnte

Stille. Es roch nach minderwertigen Schießpulver und dem fauligen Mundgeruch des kurzzeitigen Durchatmens.

Ich wusste nicht, wo sich die anderen Vampire herumtrieben, doch ich nutzte die Zeit, im Schützengraben mit ausgestreckten Beinen und einer Zigarette im Mundwinkel, um über das Vergangene nachzudenken. Auf meinem Schoß lag ein toter Kamerad, dessen Beine von Granaten mitgenommen worden waren und dessen letztes, für ihn unnütz gewordenes Blut ich vereinnahmte. Der Geschmack des Tabaks brachte seine eigene Note ein und es war besser, damit aufzuhören, doch galt Rauchen damals noch nicht als Sargnagel für die Lunge und dem Rest, der von ihr abhängig war.

Ich hatte die Alte Welt gesehen. Ich war in England und in Schottland, ich war in Frankreich und Griechenland, ich war tief im Osten und ich war in Skandinavien. Und doch war es erstaunlich, dass man immer wieder in seine Heimat zurückkehrte, und wenn man Pech hatte, zur falschen Stunde, die immer wiederkehrend tickte und einen nicht mehr gehen und verzweifeln ließ. Ich war Leuchtturmwärter und Portier, ich war Bobby und Kellner, ich war Stricher und würde das wegen der Krankheiten, die man selbst als Vampir erleidet, nicht mehr tun. Ich war Schlachter und dadurch Barbar, ich war Stallbursche und ich war Barber, ich war Schneider und liebte es, meine Kunden versehentlich beim Abstecken mit der Nadel zu stechen und einen ihrer Blutstropfen aufzufangen. Ich war Buchhalter und ich war Fischer. Ich war Journalist und ich war Soldat, ich war Ehemann, aber nie Vater. Ich war Scharlatan und Hellseher, ich war in der damals noch sehr fernen Zukunft anonymer Moderator ekliger

Kommentare auf Sexplattformen und danach ausgebrannt, ich war Offizier und Arzt, doch ich war nie weit oben auf der Leiter irgendeiner Karriere. Ich war immer gerne für mich und für dieses Wesen war ich dankbar. Ich konnte allein sein und war doch nicht einsam. Doch es wurde im Laufe der Zeit schwieriger, sich nicht zu verraten, unglaubliches Wissen zu offenbaren, abzustumpfen oder auszurasen.

Dankbar war jeder Vampir für Serienmörder. Doch durften nie zu viele Trittbrettfahrer am Tatort des Geschehens sein, um Aufmerksamkeit zu vermeiden. Die Taten Jack the Rippers in Whitechapel Ende der 1890er waren ein Fest für diejenigen, die Körper ausschachten konnten, ohne sich selbst zu übergeben. Auch ich fand die eine oder andere weibliche Gestalt, an deren Blut ich mich ertüchtigen konnte und die ich nicht ausnahm wie der Unbekannte, der nie identifiziert wurde. Die Zeit im viktorianischen London war nicht nur wegen der Morde intensiv. Es war die Stadt London, die mich gefangen hielt in ihrem stinkenden Nebelgrau, ihren kohlegeschwärzten Häuserzeilen, auf denen die qualmenden Schlote thronen, als wären sie ein Zeichen für Wohlstand, obwohl sie zu jener Zeit schon eines für den Niedergang dieser arroganten Inseleingeborenen waren, die sich für was Besseres hielten als die Menschen vom Kontinent. Sie wollten unter sich bleiben und waren das Ergebnis von Inzest im großen Spiel und so sehr ich ihren Akzent und Humor liebte, so sehr hasste ich ihre Selbstgefälligkeit und ich sollte recht behalten.

Das fahle Licht der Gaslaternen fiel auf die filigranen Muster der stets feuchten Pflastersteine. Das Klappern der Kutschenräder und Pferdehufe zwischen Menschenmassen, die von einem Ort zum nächsten

wechselten, monumentale Kathedralen im gotischen Stil, der Tower an der Themse, die von der Tower Bridge bezwungen wurde, Big Ben, die Glocke samt dem Turm und die Houses Of Parliament und im Buckingham eine Königin, die als Vermächtnis nur eine Definition für einen Zustand von Gebäuden und einem Zeitalter hinterließ, das Leser und Zuschauer in späteren Büchern romantisierte und faszinierte. Nahezu überall beherrschte die bittere Armut die Stadt, dürre Kinder ohne Schuhe, Väter ohne Arbeit, Mütter ohne Hoffnung und mit wasserähnlicher Muttermilch, die die Körper und Organe ihrer Säuglinge verkümmert zurückließ. Krankheiten und Plagen und doch war alles vergessen, sobald man die Frau fand, die einem unerwartet Liebe und vielleicht sogar eine Mitgift schenkte und man sich fragte, ob man sie zu einem der seinen machen wollte, weil ein ewiges Zusammensein Sicherheit und Alltag versprach oder ob es einfach nur eine Lebensphase war, die kam und ging.

Ich hatte so eine Frau gefunden, wunderschön und unbekümmert, die in der Wäscherei des Königshauses arbeitete, doch ich ließ sie zurück. Und als ich meine Entscheidung revidierte, war es zu spät. Hätte ich gewusst, dass sie in ihrem Innern einen Kampf gegen den Tod und innere Dämonen führte, hätte ich es getan, doch welcher Preis wäre teurer gewesen? Und Liebe währte nie ewig. Nie!

War das Leben in jener Zeit nicht schon hart genug? Die Versuchung, trotz Unsterblichkeit zu gehen, wurde von Jahr zu Jahr intensiver. Doch ich blieb. Weil andere Menschen kamen und gingen. Weil ich kam und ging. Und weil die Welt nicht überall schlecht war und vieles besser und einfacher wurde. Doch nicht überall. Menschen an der Macht waren des Teufels, sie waren

durchtrieben und rücksichtslos und ihre Werkzeuge wurden immer stärker. Wie oft hatte ich überlegt, in ihre Paläste und Villen einzudringen und sie einfach zu meucheln? Sie in die Luft zu jagen und ...

Eine Bombe schlug in meiner Nähe ein. Zwei Soldaten kamen in meine Richtung gerannt. Eine weitere Bombe detonierte und brachten den Boden im Schützengraben zum Erzittern.

Es waren solche rauschenden Nächte wie diese, in denen ich Bekanntschaft mit einem Kerl und seinem ungewöhnlichen Vornamen Lucifer gemacht habe. Und von einem anderen Vampir: Manfred, oder Mampfred, wie wir ihn nannten, weil die Löcher des Gürtels seiner Uniform nicht ausreichten, seinen Bauch zu zähmen. Seine Bisswunde am Hals, die ihm Lucifer in einem Anfall von bunter Bombennacht und explodierender Gier zugefügt hatte, war noch frisch, doch jeder unserer menschlichen Gefährten dachte, er hatte sie sich durch einen Streifschuss an der Front eingefangen. Er war plötzlich ein Held, mutig und unbesiegbar trotz seiner Körperfülle.

»Auf den müssen wir aufpassen«, hatte Lucifer gesagt. Er war um die äußerlichen vierzig Jahre alt und seit fast hundert Jahren ein Vampir. Er hatte eine Aura, das gewisse Etwas, das nicht in diesen Krieg und zu diesem Ort passte. Nach dem Biss hatte er Manfred instruiert, ihm erklärt, dass seine Gelüste sich nun ändern würden, dass er den hellen Tag meiden müsse und Kugeln in seinem Körper nur vorübergehend schmerzten und irgendwann von seinem Körper ausgeschieden wurden. Als die erste Kugel schon am nächsten Abend tief in Manfreds Körper eindrang und er seine Unsterblichkeit nach ein paar Tagen erkannte,

meinte Lucifer zu mir: »Sieh dir diesen Idioten an! Der wird uns und die Gilde in den Abgrund reißen!«

Die Franzosen setzten ihre Angriffe unvermindert fort. Der Mond verschwand hinter dem Nebel der Granaten und Bomben, wie so oft. Die prophezeite Nacht war gekommen: Manfred hatte sich einen Stahlhelm übergezogen und war über die Frontlinie gelaufen. Er fing sich eine Kugel nach der anderen ein, sie durchschlugen mit ungeheurer Wucht das Leder seines steifen Mantels, und doch rannte er unter den Fernglasaugen seiner frenetischen Kompaniekumpels weiter und weiter und weiter.

»Ich werde für Deutschland diesen schieß Krieg gewinnen! Denn ich bin unsterblich! Ich bin unsterblich!«, kreischte er. Er stolperte, er fiel, er rappelte sich auf, er reckte die Faust in die Nacht und rannte weiter. Doch er war nicht gefeit gegen Sprengladungen, die ihn durch die Luft bombten und in die Bewusstlosigkeit schleuderten.

Kurz vor Sonnenaufgang war er ins Lager zurückgekehrt. Ihm wurde applaudiert, der wachhabende Offizier legte seine Hand auf Manfreds Schultern und seine roten Backen wurden von seinem stolzen Grinsen durchzogen, das bis zu seinen Ohren reichte. Ich beobachtete, wie in Lucifer die Wut gärte, so wie sie in mir gärte.

In der darauffolgenden Nacht rannte er wieder los. Doch dieses Mal kam er nicht weit. Aus einem Schützengraben heraus hatte ich ihn aufgelauert, niedergeschlagen und in einen Seitengraben gezogen. Es war anstrengend. Krieg war anstrengend.

»Was soll das?«, fragte ich ihn von oben herab, mein Fuß auf seiner Brust.

»Dieser Krieg muss enden! Ich rieche bis hierher, dass du ein Vampir bist. Komm mit! Wir mähen diese rotweinbesoffenen Baguettefresser nieder! Sie können uns nichts! Gemeinsam sind wir unbesiegbar! Wir werden reich, Junge! Wir tun es für unser Vaterland! Wie sieht's aus?«, fragte er mich und seine Augen leuchteten blutrot, ein Rot, das ich so noch nie gesehen hatte.

»Ich bin nicht hier, um Krieg für die Deutschen zu führen. Ich bin hier, weil es das Schlaraffenland ist.«

»Du ... bist krank! Es geht um unser Land! Um unsere Kinder. Du bist aus Bayern! Es geht um deine Heimat! Es geht um mehr als ... tote Soldaten leerzusaugen!«, stotterte er und ich wusste, dass er recht hatte. Wir Unsterblichen konnten den Unterschied machen. Wir konnten ein ganzes Land infizieren und unsterblich beißen, jedem Leid ein Ende setzen, Bayern erhalten und die Welt Deutschland untertan machen.

Schwachsinn.

»Du bist eine Gefahr für uns. Du verrätst uns!« Ich blickte mich um. Soldaten riefen seinen Namen, sie wollten ihn motivieren, wieder loszulaufen, sich wieder in die Schüsse des Feindes zu stellen und sie bloßzustellen. Sie kamen näher. Ich musste handeln. Ich griff nach einem Spaten. Bomben detonierten. Der nächste Angriff begann und er verschaffte mir Zeit.

»Nein, nein, bitte ... bitte tu das nicht. Ich schwöre ... Kameraden!«, rief er plötzlich. »Kameraden! Hierher!«

Ich holte aus und rammte den Spaten in seinen Hals, wieder und wieder, bis dieser durchtrennt war. Seine roten Augen verstummten. Erst jetzt realisierte ich meine Tat.

»Oh mein Gott ...«, stammelte ich, schockiert von mir selbst. Eine Hand wurde auf meine Schulter gelegt und noch ehe ich ausholen konnte, erkannte ich Lucifer.

»Du hast das Richtige getan, Junge. Du bist der Mann, den ich schon lange suche.«